Der Schweizer unter der Lupe : die sieben Legenden

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-505299

Nutzungsbedingungen

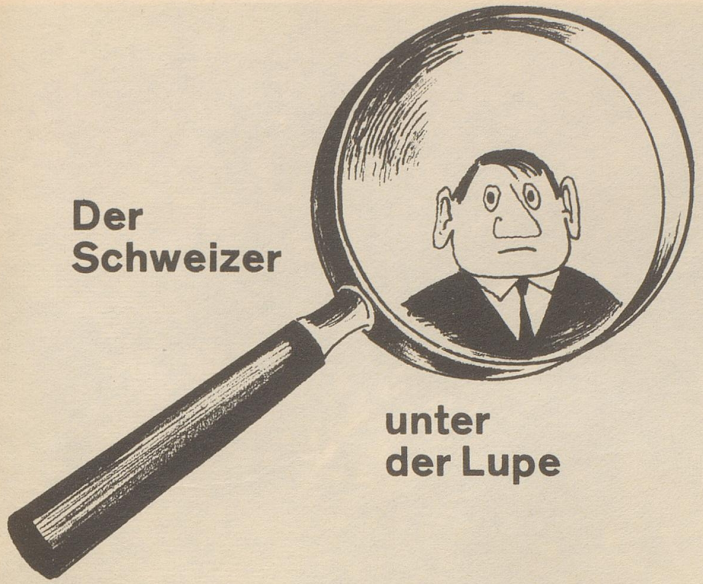
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die sieben Legenden

«Es ist ein großer und erhebender Augenblick, wenn man zum ersten Male die Schweiz erlebt, diesen kräftigen Verband starker Männer und hoher Berge im Herzen Europas, an dem sich die Axt Oesterreichs stumpfgeschlagen und der das mächtige Schwert Karls des Kühnen zerbrochen hat. Die Vorsehung hat die Berge errichtet, Wilhelm Tell die Schweizer gemacht.» – Was Victor Hugo so schön formulierte, 1839 auf dem Gipfel der Rigi, das wurde uns in mehr oder weniger ähnlicher Form während des Unterrichtes in Heimatkunde unverlierbar eingeprägt. Es mag deshalb schon fast an ein Sakrileg grenzen, wenn heute da und dort – auch von Ernstzunehmenden – zu hören ist, wir hingen vielleicht etwas zu stark einem bloßen Mythos an, was an sich zwar durchaus erhebend ist, was uns aber oft auch den Blick trübt. Man pflegt ja bekanntlich Gegenwartsprobleme zu lösen und man versucht Wege für die Lösung von Zukunftsaufgaben zu finden, indem man sich an den Erfahrungen der Vergangenheit orientiert. Wenn man aber statt an wirklicher Erfahrung an einem bloßen Mythos sich orientiert, dann kann es vorkommen, daß wir zu falschen Gegenwartsentschlüssen kommen. Die Macht des Mythos – so sagt Denis de Rougemont – kann z. B. bewirken, daß wir zur Frage der Europäischen Einigung eine völlig falsche Einstellung einnehmen. Er schreibt das in seinem Buche *‹Die Schweiz, Modell Europas›* (Verlag Fritz Molden, Wien). Und in der Tat: Entkleidet man eine Anzahl helvetischer Legenden ihres mythischen Beiwerks, ergeben sich Erkenntnisse, die manches eidgenössische Argument gegen eine Europäische Einigung nicht nur entkräften, sondern die überdies deutlich machen, wie sehr die Entwicklung unseres Staates vorbildhaft ist für das Entstehen eines vereinten Europas. In den erwähnten Worten Hugos sei eine gewisse Tradition der schweizerischen Geschichtsschreibung festgelegt, meint Rougemont: «Wilhelm Tell, Hirte und Freiheitsheld, triumphiert über die feudalen Despoten und gründet mit einem einzigen Schuß aus der Armbrust die älteste Demokratie der Erde. Von Aegidius Tschudi bis zu meinen Schulbüchern, über Schiller, der von Goethe informiert wurde und den Rossini für die Kurkonzerte vertonte, über die Schönfärberei der achtundvierziger Jahre und über unzählige Heldenbilder hat sich diese helvetische Legende erhalten. Drei zum Schwur auf dem Rütli am 1. August 1291 unter dem funkelnden Sternenhimmel erhobene Hände, und schon haben wir die mustergültige, friedensliebende, neutrale und gerechte Schweiz, die nichts anderes will, als die umliegenden Kantone nach und nach in ihren Bund aufzunehmen, bis sie die heutige Ausdehnung erreicht hat ...»

Und der Verfasser beschäftigt sich mit jenen ‹sieben Klischees›, die ich in Anlehnung an Gottfried Keller etwas patriotischer ‹die sieben Legenden› nennen möchte, nämlich:

1. *Unsere Geschichte beginnt mit Tell!*

Unsere Geschichte beginnt Anno 1291! Falsch, sagt Rougemont, helvetische Eigenart sei früher geprägt worden, und das sei wesentlich: «Die *Stämme der Helvetier* entwickelten sich viel freier und bildeten in größerem Maße *lokale Eigenarten* aus, als dies bei den anderen gallischen ‹Nationen› beobachtet werden kann. Die Aufteilung durch die *Römer* verstärkte diesen typischen Charakter noch, in dem übrigens einige moderne Historiker (schon) den Ursprung für die kantonale Gliederung der Schweiz sehen ...»

2. *Aufstand freiheitsliebender Hirten gegen österreichische Unterdrückung?*

Die Vertragspartner waren weder Hirten, noch Demagogen, noch Aufrührer, sondern *Edle*, die sogar eine Klasse *über dem kleinen Adel* und den Rittern standen. Der Pakt entsprang – Verzeihung – dem *Eigennutz:* Gegenseitiger Beistand, falls eines Partners *Privilegien* angetastet würden. Was die Waldstätter verteidigten, waren ihre Privilegien, die zahlreicher waren als im übrigen Reich.

3. *Der Bundesbrief von 1291 hat die Schweiz begründet!*

Dieser Pakt stand nicht am Anfang, «denn er wurde nicht auf andere Orte erweitert, sondern für jedes neue Mitglied wurde ein neuer Pakt geschlossen (Zürich z. B. war mit den 6 Urkantonen einerseits und mit Bern anderseits verbündet, Bern mit den 3 Waldstätten, diese wieder mit andern Kantonen; Luzern nur mit 5 Kantonen der Zentralschweiz. Als 1713 die drei Waldstätte den Rütlischwur wiederholten, war er nur gegen die Protestanten gerichtet». «Die Eidgenossen hatten nie einen gemeinsamen Feind ...», «.. im Grunde wünschten sich die Urkantone niemals einen immer größer werdenden politischen Verband ...», «.. Die einheitliche und verschiedenartige Schweiz wurde *trotz* der Urkantone gebildet ...» Die Orte *«verbündeten sich miteinander, um voneinander verschieden sein zu können».*

4. *Ein kleines friedliches Volk!*

Dieses ganze System von Verträgen ist nicht auf die Friedensliebe der Eidgenossen zurückzuführen, sondern auf ihre Leidenschaft für Selbstverwaltung und politische Freiheit, gepaart mit *ausgesprochener Vorliebe für die Waffen.* – Morgarten: Die Armee des Herzogs Leopold bestand *nicht* aus ‹Oesterreichern›, sondern aus Herren und Bürgern der angrenzenden Gebiete und Städte, also aus den Vorfahren der heutigen Schweizer. Rougemont zum 16. Jahrhundert: Damals war der Krieg «noch ein zwar brutaler, aber nobler Sport und fast ein wenig heilig ... Der Feind war nichts anderes als der durch ein Spiel mit komplexen Regeln bezeichnete Gegner. Es war das Spiel der ehrgeizigen Familien und der ‹Rechte›, welche sie beanspruchten. Die feindliche Armee war etwas Aehnliches wie ein gegnerisches Team, mit dem man um eine lokale oder regionale Meisterschaft, ein Lehen oder ein Fürstentum kämpfte. Bei ganz großen Gelegenheiten, wie bei Marignano, war es der Europacup. Die Schweizer führten Krieg, um der Politik ihrer eigenen Herren zu dienen, anderseits aber auch *aus sportlichem Ehrgeiz, als Professionals ...»*

5. *Die Gleichheit aller in der Schweiz!*

Den Abschnitt zu diesem Thema faßt Rougemont in den Satz zusammen: «Und überall in den Schweizer Städten und Dörfern hat der Ruf nach Gleichheit aller das Ziel der alten Eidgenossen, die Verteidigung der Freiheit des einzelnen, *ersetzt.* Fortan besteht die Sünde darin, sich von den anderen zu unterscheiden (heute; früher dagegen:) «In der alten Schweiz dagegen waren Privilegien an der Tagesordnung, und es wurden unzählige Auszeichnungen beobachtet.»

6. *Geschützt durch traditionelle Neutralität*

‹Traditionell› seit 150 Jahren, meint Rougemont etwas maliziös, und: neutral, um aus der Not eine Tugend zu machen. Und wörtlich: «... ich behaupte, daß die Neutralität die Schweiz erstens nicht gegen die Staaten geschützt hat, die sie 1914 gar nicht in Frage stellten, und daß sich zweitens ein Diktator 1939 nur darüber lustig gemacht hat ..»

7. *Sechs Jahrhunderte waren nötig, um die Schweizer Kantone zu einer Föderation zusammenzuschweißen*

Falsch, denn «Ueber 5 Jahrhunderte brauchten die Kantone, um sich *nicht* fest in einer Föderation zusammenzuschließen. Der Zusammenschluß zu einem (föderalistischen) Bundesstaat erfolgte in nur 9 Monaten», und «der Föderalismus wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein bewußter Begriff».

*

Das Buch ist empfehlenswert, nicht obwohl, sondern *weil* es diskutabel ist.

Mancher wird es für bedenklich halten. Mir scheint es *bedenkenswert*, denn die Wahrheit ist stets nützlicher als die Legende. Und: Auch ohne Mythos – so sagt Rougemont – bildet die Schweiz ein «Modell Europas».

Bruno Knobel